№ 33 Neue Gartenlaube. 1898



Beilage zum „Danziger Courier".

Die letzte Beduinenfürstin.

Historischer Roman
nach den Mitteilungen eines alten Beduinen.
Von Erich von Nordeck. [7]

(Fortsetzung.)

Vergebens wollte sich der Offizier erheben, er vermochte es nicht; schnell ergriff er ihre Hand und ein warmer Druck derselben war nicht nur ein stummer Dank, er sagte mehr, viel mehr als sie vielleicht in Worten sich hätten sagen können. Ihre Blicke trafen sich und die Röte, die ihre zarten Züge überflog, verlieh denselben einen eigenartigen Reiz.

Schweigend hatte sie ihre Hand in der seinen gelassen, während sie träumerisch trauten Gedanken nachzuhängen schien; dann hatte sie sich aber schweigend erhoben und war hinausgegangen. Ehe sie das Zelt verließ, wendete sie sich noch einmal um, und noch einmal begegneten sich ihre Blicke. Fester preßte sie die Lippen aufeinander und war verschwunden, ihn mit seinen Gedanken allein zurücklassend.

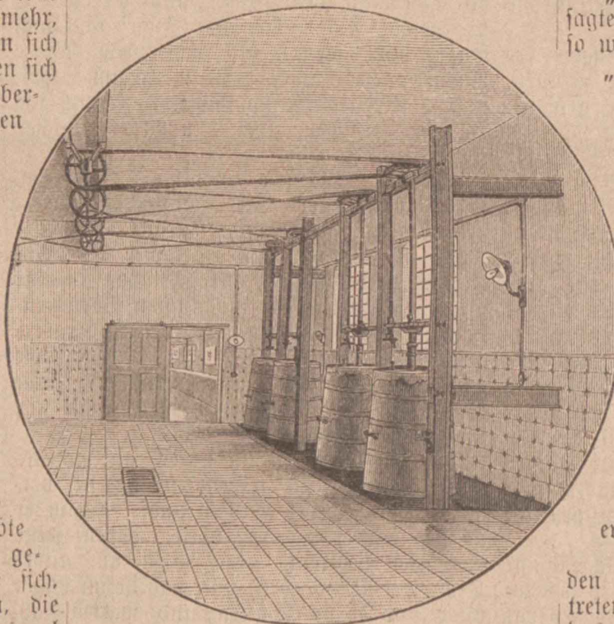
Andre Kranke warteten auf sie, aber den ganzen Tag glaubte sie seinen Händedruck zu verspüren, glaubte seine großen Augen fragend auf sich gerichtet. Mehrere Male ertappte sie sich, Gedanken nachzuhängen, Träumereien, die nie sich verwirklichen würden, nur jedesmal fühlte sie, wie ihr das Blut ins Gesicht stieg. Sie ärgerte sich über sich selbst und glaubte, alle Welt müsse es ihr vom Gesicht ablesen, was in ihrem Innern vorgehe.

Sie wollte ihn noch einmal sehen, und doch lenkte sie stets ihre Schritte an seinem Zelt vorbei. Ermüdet von des Tages Arbeit, war sie zur Ruhe gegangen.

Sie hatte einen leisen Schlaf und glaubte plötzlich Schritte zu vernehmen; erschreckt fuhr sie vom Lager empor und sah erstaunt Ismael vor sich stehen.

„Ich bin es, Herrin. Habe ich doch gelobt, Dich nicht zu verlassen. Kommt! Es ist Zeit. Wir wissen alles von Deiner freiwilligen Gefangenschaft. Das ist der wahre Stolz des Arabers; er nimmt nichts geschenkt aus den Händen seiner Feinde, selbst nicht die Freiheit. So holen wir Dich denn im Kampf."

Sie warf den Burnus über, nahm ihre Waffen und folgte Ismael. Dieser war vorausgeeilt zum Zelt des Generals.



Butterfässer mit Dampfbetrieb.

„Wohin gehst Du?"

„Zum Kommandanten, anzumelden, daß wir Dich holen."

Hinter dem Zelt angekommen, war er auch schon im nächsten Augenblick in das Innere desselben verschwunden. Es war sehr geräumig und den Umständen entsprechend ziemlich wohnlich eingerichtet. Auf einem kleinen Feldtisch brannte eine Kerze, und verschiedene Papiere in Unordnung bewiesen, daß der General noch spät gearbeitet hatte.

Einen Augenblick stand Ismael, alles mit seinen prüfenden Augen musternd. Der General lag nur halb entkleidet auf seinem Feldbett. Leise nahm Ismael die Pistolen und steckte sie in seinen Gürtel, dann trat er auf den Schlafenden zu und weckte ihn.

Erschreckt fuhr dieser in die Höhe und sah voll Verwunderung den Araber an seinem Lager stehen; er wollte nach seinen Waffen greifen.

„Ein Araber mordet nicht im Schlaf," sagte Ismael ernst, „wenn ich das gewollt, so wäret Ihr nicht mehr am Leben."

„Und was willst Du?"

„Nichts, wir holen unsre Herrin."

„Sobeida ist frei."

„Sie will nichts von Euch geschenkt, selbst nicht die Freiheit, und so holen wir sie im Kampf. Hört Ihr's?"

Schüsse knallten durch die dunkle Nacht; Alarmsignale ertönten; Wiehern und Stampfen der Rosse der in das Lager einbrechenden Araber.

Der General springt in die Höhe.

„Es ist Zeit," sagte Ismael ernst, „Lebt wohl; Ihr seht, daß der Beduine selbst als Feind ein Ehrenmann bleibt." Mit diesen Worten war er hinaus.

Die Posten erschraken, als sie plötzlich den Araber aus dem Zelt des Generals treten sahen, von dessen Anwesenheit sie nicht das Geringste gewußt. Ehe sie von ihrer Bestürzung sich erholten, war dieser in der Dunkelheit verschwunden.

Ein gellender Pfiff ertönte — es folgte ein zweiter.

Sobeida und Ismaels Pferde brachen sich rastlos Bahn zu ihren Herren, und gleich darauf sprengten beide davon. Die ganze Schar der Beduinen folgte ihnen und bald waren sie unter dem Schutz der Nacht verschwunden.

Die Franzosen konnten nicht begreifen, weshalb die Araber so schnell wieder „Kehrt" machen. Welches war der Zweck des Ueber-

falls? Der General Bugeond wußte es und schwieg.

Die Kranken und Verwundeten beklagten diesen Ueberfall, denn seit diesem Augenblick war Soberda, der hilfbereite Engel, verschwunden. Und einer war es, der sie am schmerzlichsten vermißte. Er hatte den ganzen Tag gehofft, daß sie ihn noch einmal aufsuchen würde, langsam, schrecklich langsam verging ihm die Zeit. Seine Gedanken waren bei ihr, die er nicht mehr vergessen konnte.

Die Welt seiner Gedanken drehte sich nur um sie; in seinen Träumen und Fieberphantasien hatte er nur mit ihr gelebt, mit ihr gesprochen, sie herbeigewünscht und war glücklich, wenn er sie sah und sprechen hörte. Und sie hatte an seinem Lager gewacht und ihn gepflegt, sie hatte alle seine wirren Reden vernommen, und als er aus seinem Fieberschlaf erwachte, saß sie wie ein Engel voll Sanftmut und Geduld neben ihm; ihre durch das lange Wachen blassen, zarten Züge trugen jenen Ausdruck des Friedens und stillen, seligen Glücks, welches stets eine erhabene, große Seele verrät. Das Weib in seiner vollen Weiblichkeit, in seinem, ihm von der Natur auferlegten Wirkungskreis der Liebe, Sanftmut und Pflege. Ein frischer Hauch jugendlicher Unschuld lagerte wie ein Morgentau auf blühender, lachender Natur über sie ausgebreitet.

Wie ganz anders war sie ihm das erste Mal erschienen. Wie sie an der Spitze der kühnen Beduinenschar todesmutig auf die Franzosen ansprengte, glich sie einer zürnenden Kriegsgöttin, wie Juno in ihrer Macht und Würde fesselnd durch ihre Erscheinung, bezaubernd durch ihren Blick um dann unter lieblichem Lächeln, mit den Götterhänden den Erdensohn, der es gewagt, sich ihrer Größe zu nahen, kaltblütig zu vernichten.

Zum erstenmal war es ihm schwer geworden, seine Soldatenpflicht zu erfüllen, seinen Schwur, den er der Fahne geleistet, zu halten; und ein stolzes Weib hatte es vermocht. Er hatte die mordende Waffe erhoben, er hatte gebebt, gezaudert zu thun, was seines Amtes und seine Pflicht gewesen wäre. War sie nicht die gefährlichste Feindin der Franzosen, war sie es nicht gewesen, die mit ihren Scharen den Truppen auflauerte, sie vernichtete und dem Heer blutige Wunden schlug. Wohl begriff er die Begeisterung, mit welcher die Beduinen für ihre Herrin ins Feld zogen, die selbst noch niemals die Letzte im Streit gewesen. Sie war die Seele, der belebende Geist der Beduinen; sie führte die Truppe zu Kampf und Sieg, sie ordnete an, ihr Stamm war das Losungswort und für sie gingen die Araber mutig in den Tod.

Sie war das Herz, von welchem alle Lebenskraft ausging, und je weiter dieselbe in die Volksschichten drang, um so größer war die Begeisterung. Und es hatte in seiner Hand gelegen, diesem allen ein Ende zu setzen, er hätte mit einem Schlage vernichten können das pulsierende, lebende Herz, diese Seele des Ganzen.

Die Begeisterung würde verrauschen, sobald der belebende Geist fehlte. Er hätte es nicht nur thun können, sondern er hätte es auch thun sollen; es war seine Pflicht seiner Fahne, seinen Kameraden gegenüber; er hätte einen großen Sieg errungen, vielleicht den Krieg abgekürzt und mit dem Tode der einen, dem er ja schon oft blutige Opfer gebracht, Tausende und Abertausende am Leben erhalten.

Und doch hatte er es nicht gethan; sie nur sie allein war es gewesen, die ihn hiervon abgehalten hatte. Nein! und abermals nein! Er konnte, er wollte nicht der Mörder eines jungen, blühenden Lebens sein, und hätte er es mit seinem eigenen Herzblut bezahlen müssen. Wäre er, von ihrer Hand getroffen, zu Boden gesunken, er hätte die Hand gesegnet. Es wäre ein schöner Tod gewesen in dem ersten Empfinden einer heißen Liebe, dem Augenblick, in dem zum erstenmal sich der Gottheit, das Selbstbewußtsein des Mannes im Manne regt, dahinzugehen im Glauben und Hoffen und Harren, vernichtet selbst von der Hand des angebeteten Weibes, und dies selige Empfinden war zugleich sein Abschiedsgruß von der Welt gewesen.

Es erschien ihm jetzt fast als das schönste Los, wie eine Seligkeit, nach einem rastlosen Kampf des Lebens im Moment des ersten aufflackernden Mannesstolzes, jenes Gefühls, das erst den Menschen zum Menschen, den Mann zum Manne macht, aus dieser Welt zu scheiden, das Leben des Menschen ist ein Kampf, und in den meisten Fällen ist der Tod noch viel bitterer; war es da nicht eine Seligkeit im Augenblick eines seligmachenden Glücks der Welt Valet sagen zu müssen, ohne Reue, ohne Wunsch, ohne Schmerz und Seligkeit im Scheiden?

Und als er sie nachher wiedersah im Kreise seiner Kameraden, wie sie mit seltener Geistesschärfe voll Achtung gebietender Hoheit die furchtbarsten Anklagen gegen sie alle schleuderte, nicht wie eine Gefangene, sondern, im Bewußtsein ihres Rechtsgefühls, stolz wie eine zürnende Rächerin, und er ihr im Grunde seines Herzens recht geben mußte, da trafen sich ihre Blicke, und die leichte, brennende Röte, die ihre Züge überflog, sagten ihm mehr, als ihm viele Worte hätten sagen können. Sie weilte im Lager, und er merkte, wie sie suchte, kam, um ihn zu sehen, trotzdem noch kein Wort zwischen ihnen gefallen war.

Er hegte Wünsche, Gefühle im Herzen, die er nicht anerkennen konnte, nicht verstehen wollte; er kämpfte gegen sich selbst, gegen sein eignes Herz. Sie war die Tochter des gefürchtetsten aller Feinde, sie war die Fürstin einer der mächtigsten Beduinenstämme, Sprossin einer der edelsten Arabergeschlechter und wurde von den Arabern wie eine Heilige verehrt und vergöttert. Wie konnte er sich Hoffnungen hingeben, die nie, nie sich verwirklichen würden.

Er versuchte die Gedanken an sie aus seinem Herzen zu reißen, wollte sie vergessen, und konnte es doch nicht. Wenn er sie nie wieder gesehen hätte, wären seine Gedanken zerstreut, seine Ideen auf andre Dinge gelenkt worden, aber daß sie im Lager blieb und er sie schalten und walten sah, sie nicht nur als stolze Kriegerin, glanzumwobene Fürstin und Herrscherin bewundern konnte, sondern sie auch als liebendes, pflegendes Weib sich ganz ihrer Frauenpflicht hingab, war sein Unglück. Sie suchten sich zu sehen und waren glücklich, wenn sie sich einander begegneten; sie sprachen in Blicken und vermeinten glückverheißende Seligkeit in den Augen zu lesen. Und zugleich glaubte er zu bemerken, er glaubte es wenigstens so zu verstehen, daß sie in ihrem Herzen einen Kampf zwischen Pflichtgefühl und Liebe führte.

Liebe! Das Wort war gesprochen. Das Fieber warf ihn nieder und sie pflegte seiner, wie nur die aufopfernste Hingebung eines liebenden Herzens es thun konnte. Von den Tagen, die er in wilder Fieberphantasie verbracht, wo ihm nichts in Erinnerung geblieben, nur das eine wußte er, wußte er mit voller Bestimmtheit, daß nur sie allein während dieser ganzen Zeit seine Gedanken beherrscht hatte.

Seine Worte waren ein Sehnen seines Herzens, ein wildes Verlangen, sie zu besitzen, ihr sagen zu können, wie sein Herz nur für sie lebe und schlage und es an diesem Gefühl zu Grunde gehe, wenn es nicht Befriedigung in einem Strom der Gegenliebe finde.

Er hatte das Empfinden des Menschenherzens bisher nicht kennen gelernt, dies Verlangen nach jenem berauschenden Trunk, der eine Zeit alle Ereignisse des Lebens aus dem Gedankenkreis entschwinden läßt und dafür höchste Wonne und Glückseligkeit verleiht; der Nektartrank, in einer glücklichen Stunde von den Göttern uns Menschen hienieden beschieden.

Sein Leben war in der Kindheit, in der Jugend schon ein Kampf gewesen und als der Jüngling zum Mann reifte, stand er schon im blutigen Waffenstreite, und im wilden Kriege, im Kampf mit den mörderischen Waffen gegen überlegene Feinde, im Kampfe mit den Gefahren der Wildnis und der Natur wurde wohl sein Körper gestählt, fähig, aller Unbill zu trotzen, aber das Gefühl der Liebe wurde unterdrückt. Weder Zeit noch Gelegenheit war gegeben, daß jemals in des Menschen Herzen das Sehnen nach einem trauten Heim, nach einem liebenden Weibe sich entwickeln und geltend machen konnte.

Er war Soldat, wie jeder seiner Kriegskameraden, die nur als Soldat dachten und fühlten, ihrer Meinung nach nur dazu da waren, hinauszuziehen gegen Natur und Menschen in wildem Kampfe, bis sie hierin untergehen würden, die aber mit dem Tage ihres Eintritts ihre Eigenschaft als Mensch abgelegt hatten; sie waren Soldat geworden, eine bevorzugte Kaste, eisern und selbstbewußt, frei von menschlichen Schwächen und persönlicher Eitelkeit.

Aber Wahnsinn ist es stets, als Mensch seine Menschlichkeit verleugnen zu wollen. Das Bewußtsein schwindet nicht, im Gegenteil wird es, von einer eisernen Macht niedergehalten, sich nur um so stärker, kräftiger entwickeln, und wehe, wenn dann die Empfindung des Menschen, auch Mensch zu sein, seine Fesseln sprengt und seine eigene Bahn einherschreitet.

Und er fühlte es, dies Empfinden, die Sehnsucht nach einer zarten, liebenden Seele, die Freude und Leid mit ihm zu teilen bereit war; etwas, das er bisher kaum geahnt hatte, kam ihm jetzt zum Bewußtsein, und dies um so gewaltiger, um so stärker, als er versuchte es zu unterdrücken, weil die Wünsche seines Herzens hoffnungslose sein sollten. Seit wann hätte die Liebe hiernach gefragt, und wenn es sich auch tausendmal wiederholte, daß die Verhältnisse sie ewig von einander trennen müßten, so bebte das Herz in jenem glücklichen Augenblick des Lebens, von dem schon die Alten sagen: die goldene Zeit der ersten Liebe.

Und daß er sie fortwährend sah, trug nur dazu bei, den Wunsch, das Verlangen in seinem Herzen zu nähren, und sein Stolz regte ihn, trieb ihn an zu begehren, zu verlangen, zu kämpfen, bis zum letzten Atem-

zug, in der Hoffnung zu ringen, bis er siege oder in dem Bewußtsein, seine Pflicht gethan zu haben, unterzugehen.

Alles, was er in seinen Fieberphantasien gesprochen, hatte sie gehört, das Innerste seines Herzens hatte er ihr offenbart, das heiße Verlangen nach ihr, die all' seine Gedanken beherrschte, im Wachen und Träumen. Und sie hatte alles wohl im Herzen bewahrt; sie war glücklich und hoffte, ohne zu wissen, ohne Gedanken für die Zukunft; sie hoffte, erwartete ein Glück, wie sie es nur in Jugendphantasien geahnt hatte. Und endlich, als er erwachte, tauschten sie ihre Gefühle aus. Als er ihre Hand ergriffen, hatte sie dieselbe in der seinigen gelassen; sie träumte, träumte von Glück und Frieden. Dann war sie gegangen und er hatte auf ihr Erscheinen gewartet; sie war nicht mehr zurückgekehrt.

Sie hatten sich verstanden; ihre stumme Sprache war beredter gewesen, als alle Worte; sie liebten und wußten sich wieder geliebt.



Der Butterbereitungsraum.

Dennoch bangte es in seinem Herzen.

Weshalb war sie nicht noch einmal zu ihm gekommen, ehe sie für immer von hinnen schied; er konnte sich doch nicht erheben und zum sprechen war er heut morgen, als er von dem langen Schlaf erwachte, nicht kräftig genug gewesen, er fühlte sich zu ermattet. Weshalb hatte sie ihn gemieden, weshalb hatte sie nicht Abschied von ihm genommen; geäußert, wie und wo sich ihm Gelegenheit geboten hätte, sie wiederzusehen.

Er hatte so vieles auf dem Herzen und sie war nicht gekommen. All' diese bangen Fragen beherrschten seine Gedanken. Hatte sie überlegt, war in dem Kampf zwischen Pflichtgefühl und Liebe das erstere Sieger geblieben; hatte sie ebenfalls die Unmöglichkeit eingesehen, daß sie sich einander angehören konnten, da sie in allem verschieden waren, selbst in der Religion und Nationalität. Er hatte es schon längst erfaßt, befürchtet, und sie mußte notwendigerweise zu demselben Schluß kommen.

Und vielleicht nur aus Zartgefühl hatte sie es vorgezogen, ihn nicht wiederzusehen, spurlos, ohne daß man wußte, woher sie gekommen. Wie ein Komet war sie erschienen, der plötzlich in der Nacht am Firmament auftaucht, durch ein Geschick auf seiner Bahn in die Nähe unsrer Sternenwelt geführt, alle Welt mit seinem Glanz und seiner Pracht entzückt und dann wieder verschwindet, wie er gekommen ist, dem Beschauer weiter nichts wie eine schöne Erinnerung zurücklassend. Dunkel war die Vergangenheit, geheimnisvoll die Zukunft, nur daß sie da gewesen und alle Welt bezaubert hatte, wußte man wohl, aber auch nicht mehr.

Er versuchte endlich sein Gemüt zu beruhigen, vertiefte sich in eine leichte Lektüre, aber er merkte nur zu bald, daß seine Bemühungen umsonst waren. Er sah sie immer wieder, wie er sie zum erstenmal gesehen hatte — wie sie neben ihm gesessen hatte und ihn angesehen mit strahlendem Glück, seliger Zufriedenheit in den Augen, einem Engel gleich, der Frieden bringt und Glück und Dankbarkeit erwartet.

Mochte sie verschwunden, verschollen sein, er würde sie nie vergessen, das wußte er; er würde sie noch in der Ferne lieben, und diese Liebe, die so rein und heilig in ihre Herzen gezogen und nichts nach den Aeußerlichkeiten des Lebens gefragt hatte, sollte eine rein und heilige Erinnerung bleiben, heilig seinem Herzen, durch nichts getrübt. Es sollte seine erste und letzte sein; er wollte mit diesem ungetrübten Bewußtsein, im Anblick ihres Bildes, das er nie aus seinem Herzen verbannen konnte, leben und sterben.

Dies gelobte er sich und er würde sein Gelübde halten.

Die Heilmittel, die sie hinterlassen hatte, zeigten sich von einer wunderbaren Wirkung, nur wenige Tage währte es, und er war völlig hergestellt. Trotz des Abratens der Aerzte übernahm er wieder seinen Dienst. Es sollte am nächsten Morgen aufgebrochen werden, und er wollte nicht zurückbleiben. Der Gedanke, daß er sie nur wieder sehen könne, wenn er, wie bisher stets, mit den Beduinen in engster Fühlung bleiben würde und er nach wie vor voll und ganz seinen Dienst thun müsse, gab ihm Kraft und Ausdauer. Und er mußte sie wieder finden, würde sie wieder finden, wie und wo und bei welcher Gelegenheit, war ihm in diesem Augenblick nicht recht klar, nur daß es der Fall sein würde, wußte er, im übrigen vertraute er auf seinen guten Stern. Der Mensch hofft stets, was er wünscht.

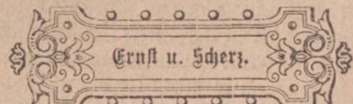
Für ihn war es jetzt kein Kampf mehr, den die Franzosen gegen die Araber führten, es war ein Kampf um sie, in dem allerdings hundert Aussichten gegen ihn und kaum eine für ihn war. Und doch hielt ihn diese schwache Hoffnung aufrecht. In dem Gedanken des Glücks, in dem Bewußtsein ihrer heiligen Liebe wollte er kämpfen und ringen, und sollte er von einer mörderischen Kugel im Kampf getroffen oder, den Gefahren der Wildnis und der Wüste erliegend, aus diesem Leben scheiden, so war es in demselben Gedanken, der ihn aufrecht erhalten hatte zum Kampf, im Anblick ihres Bildes, mit dem Gefühl ihrer Liebe und mit einem Segenswunsch für sie auf den Lippen. (Forts. folgt.)

Die Tropennacht.

Der Unterschied zwischen einer Tropennacht und einer Nacht in unsern Gegenden wird in dem Briefe eines Offiziers der Wißmann-Expedition in folgender interessanter Weise geschildert: „Wie verschieden ist doch eine Tropennacht von einer Nacht in gemäßigten Breiten. Hier erstirbt mit dem Untergang der Sonne das tierische Leben in Feld, Wald und Stadt und tiefe Ruhe breitet sich über die schlafende Natur. Ganz anders in den Tropen. Singvögel giebt es hier nicht, die einzigen Laute, die hin und wieder an das Ohr des Reisenden dringen, sind das heisere Gekrächze eines Raubvogels, das Glucken der wilden Taube, das widerliche Geschrei der sich jagenden und neckenden Affen. Ist aber der Sonnenball hinter dem Horizont verschwunden, wird die Luft kühler, dann scheint die ganze Natur, die bis dahin in toter Erschlaffung gelegen hat, aufzuatmen und dann beginnt ein Concert von Millionen und Millionen kleiner und großer Musikanten ausgeführt, daß einem Hören und Sehen vergehen kann. Den Spektakel beginnt der Chor der Frösche mit ihrem tiefen Baß, dann kommt das ungezählte Heer der Cicaden, Grillen und andrer Insekten als Geigen, Cimbeln und Klarinetten, verschiedene kleine Nachtvögel spielen die Flöte, und das große Getier, der Büffel, und, gar nicht selten auch der König der Tiere, übernehmen die Rolle der Bratsche, der Pauke, Posaune, kurz der Spektakelmacher im Großen. Auch der Mensch bleibt nicht ruhig. Von allen Himmelsgegenden her erschallt die dumpfe Negertrommel, nach deren Klang die Schwarzen die Nächte hindurch tanzen.“



Die deutsche Milchwirtschaft in der Gegenwart. Die immer fortschreitende Wissenschaft hat auch in der Gewinnung und Behandlung der Milch manche Veränderung hervorgebracht, welche den Erzeugnissen daraus zu großen Vorteilen gereichen. Wie vortrefflich die deutsche Milchwirtschaft, die alle Erfahrungen heut in sich vereinigt, um ihren Erzeugnissen den größtmöglichsten Wert zu verleihen, gehandhabt wird, geht recht anschaulich aus unsern beiden Abbildungen (Seite 25 und 27) hervor.



Zur Geschichte der Schreibfedern. Das im Jahre 1679 zu Leyden veröffentlichte Büchlein „Arma Anserina“ enthält eine große Menge interessanten Stoffes über die Macht und die Bedeutung der Schreibfeder. Wir wollen aus demselben nur folgende Kuriosa mitteilen. Der gelehrte Jesuit Francesco Sacchini hatte nur zwei Federn, mit denen er sieben Jahre lang seine Korrespondenz und seine gelehrten Abhandlungen schrieb. Leo Allatius († 1667), der die Vereinigung der römischen und griechischen Kirche zu seiner Lebensaufgabe gemacht hatte und durch seine Ausgaben der alten Dichter sich große Achtung bei den Philologen erwarb, schrieb vierzig Jahre lang mit einer Feder, auf deren Verlust er unter Thränen eine lateinische Elegie dichtete. Justus Lipsius weihte 1573 eine silberne Feder mit einem Gedicht einem Marienbild in Halle. Um die Feder, mit welcher der berühmte Jesuit J. Balde seine herrlichen lateinischen Oden, welche Herder den horatianischen vorzieht, niederschrieb, entstand zwischen zwei Ratsherren in Nürnberg ein langer Prozeß, welcher darauf ausgetragen wurde, daß die Streitenden um den Besitz der Feder losten. Der Gewinner bewahrte dieselbe in einem silbernen Futterale. Martini Crusius schrieb seine zwei dicken Foliobände „Annals Suevici“ (1596) mit einer einzigen Feder. Als Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz 1668 bei Genzingen geschlagen war, ließ er die Bockwirtin in Weinheim ihren naseweisen Spott, sie wolle ihm eine Anzahl Gänse halten, damit er in Zukunft mit Federn statt mit Schwertern Krieg führen könne, durch einen schriftlichen Bescheid vom 20. August 1669 büßen, worin ihr befohlen wurde, die kurpfälzische Kanzlei jährlich mit genug Schreibfedern zu versehen und solche jederzeit zu Martini einzuliefern.

Als höchst komischen Zwischenfall erzählt der „Moskauer Listok“ folgenden Vorfall: In einer Oper kommt ein Löwe vor, der auf einen Fels klettert, von dort heruntergeschossen wird und jählings in einen Abgrund stürzt. Den Löwen machte gewöhnlich der Statist A. Plötzlich erkrankt der Löwendarsteller: die Rolle wird einem andern Statisten übertragen. Der Löwe klettert auf den Felsen und erhält dort gewissenhaft seinen Schuß; als es aber ans Stürzen geht, stellt sich das königliche Tier auf die Hinterpfoten, schlägt mit der rechten Vorderpranke ein andächtig Kreuz und mit den Worten: Hilf Gott! springt der Löwe knickebeinig hinunter. Etwas ähnliches geschah im Opernhause zu K. Auf der Scene kommen Teufel vor; als solche wurden etliche zwanzig Mann Soldaten vermummt. Alles ging ganz glatt: der Spuk war durchaus gründlich einstudiert worden. Plötzlich hebt aber Satanas den Arm auf und ein lauter, unerwarteter Donnerschlag kracht über den Häuptern der Höllenbrut. Diese fährt ganz erschrocken zusammen — und schlägt gleichfalls ein Kreuz. — Beide Male wurden die betreffenden Künstler mit einem riesigen Halloh gerufen; sie sollen aber nicht erschienen sein.

Der Sprachreiniger.



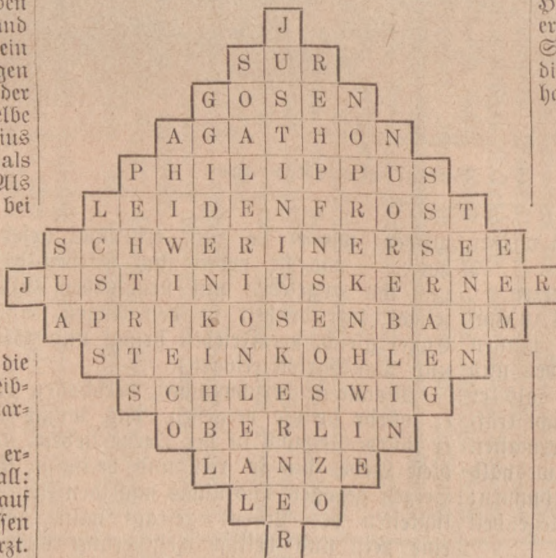
Gast im Wirtshaus zu seinem Nachbar: „Ich kenne mich auf der Weinkarte nicht aus. Welchen Wein soll man hier trinken?“

„Lassen Sie sich Laubenheimer geben, der wird allgemein rekommandiert.“

„Ich danke Ihnen, aber weshalb brauchen Sie das Fremdwort „rekommandiert“?“

Also: „Nehmen Sie Laubenheimer, der wird allgemein eingeschrieben.“

Auflösung des Diamanträtsels aus voriger Nummer:



J
S U R
G O S E N
A G A T H O N
P H I L I P P U S
L E I D E N F R O S T
S C H W E R I N E R S E E
J U S T I N I U S K E R N E R
A P R I K O S E N B A U M
S T E I N K O H L E N
S C H L E S W I G
O B E R L I N
L A N Z E
L E O
R

Am Postschalter. „Das Paket ist ein halbes Kilo zu schwer — es kostet fünfzig Pfenige!“ „O, lassen Sie's nur ruhig abgehen! Es ist ja Butter drin und da wird's bei der Hitz' unterwegs schon leichter!“

Ein guter Kamerad. Nun, Herr Leutnant, Sie tanzen gar nicht — lassen sogar Damentour vorübergehen?“ — „Muß ja, bin der einzige Kavallerist heute — kann doch Kameraden von Infanterie nicht Freude verderben!“

Mäuse als Sachverständige. Der Chemiker Mc Coy teilte mit, daß die Mäuse ein sehr feines Vermögen besitzen, um Natur- und Kunstbutter zu unterscheiden. Er erhielt eine Anzahl Muster von Butter, um dieselbe in seinem Laboratorium zu untersuchen. Die Kelche, in denen man die Butter schmolz, nachdem man die an der Oberfläche schwimmenden Bestandteile vorsichtig hatte ablaufen lassen, ließ man während der Nacht auf einem Tisch im Laboratorium stehen. Am folgenden Morgen fand Mc Coy zehn Kelche vollständig leer, nur zwei waren unangerührt geblieben und diese letztern enthielten Kunstbutter, während die zehn andern mit Naturbutter gefüllt gewesen waren. Da hier bloßer Zufall im Spiel gewesen sein konnte, wiederholte Mc Coy diesen Versuch und hatte jedesmal dasselbe Ergebnis. Auf der Kunstbutter fand man nur die Fußspuren der Tiere, die andern Kelche mit der Naturbutter waren jedoch leer.

Komiker und Unternehmer. Der in England seiner Zeit einer beinahe unglaublichen Beliebtheit sich erfreuende Komiker Southern bestellte einmal bei einem Unternehmer von Leichenbegängnissen alles für ein Begräbnis im vornehmsten Stil Notwendige. Nachdem er im Verlauf des nächsten Tages zweimal sich nach dem Fortgang der Vorbereitungen erkundigt hatte, erschien er abermals und fragte den Unternehmer, wann er in den Besitz des Leichnams kommen könnte. „Des Leichnams?“ fragte der Unternehmer bestürzt. — „Nun ja doch.“ erwiderte Southern. „Besorgen Sie den nicht auch?“ — Als der Unternehmer ihn hierauf hilflos anstarrte, zog Southern eine Empfehlungskarte des Geschäfts hervor, hielt sie ihm hin und sagte: „Hier steht doch deutlich: Alle zu Leichenbegängnissen erforderlichen Dinge werden gut und prompt besorgt. — Ist nicht die Leiche das Erste aller erforderlichen Dinge?“

Von dem Vater des verstorbenen württembergischen Ministers von Hölder erzählt man sich ein hübsches Wort. Hölder wurde erst als Beamter geadelt. Als er nach seiner Standeserhöhung mit seinem Sohn in eine Gesellschaft ging, sagte er zu diesem an der Thür: „Geh' Du voran, Du hast einen Ahnen mehr!“

Buchstabenrätsel.

Nennt mir die Lösung gleich auf frischer That,
Ihr habt es doppelt und es ist ein Staat.

Rätsel.

Vermag sonst nichts, den Busen Dir zu heben,
Ich thu' es sicherlich;
Ich rette Dich, ich friste Dir das Leben,
Doch — holen mußt Du mich.

Zweisilbige Scherz-Scharade.

Sprichst von der Ersten Du die Zeichen einzeln aus,
So wird mit wälschem Klang ein Geistlicher daraus
Stets nach der Zweiten fragt, wer weise ist zuerst;
Doch ob Du suchst und fragst, oft nie Du sie erfährst.
Dem Ganzen aber ist dies gänzlich einerlei,
Es sieht den Himmel an, denkt nichts und gähnt dabei.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der dreisilbigen Scharade: **Andenken** (Anden, Gebirge in Amerika); des Rätsels: **Tabak**; des Buchstabenrätsels: **Gebiet, Gebet.**

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.
Gesetz vom 11./VI 70.

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.